

# Profundes Plädoyer für einen postmodernen Pluralismus

Bamberger Museum für Frühislamische Kunst eröffnet – Bayerns Generalkonservator Michael Petzet sprach über „Authentizität und Denkmalkultus“

Einmal so und ein andermal wieder anders – als schikanöse Willkür empfindet mancher Bauherr die Auflagen iltlicher Denkmalpfleger. Zumal lann, wenn ihnen unterschiedliche Kriterien zugrund liegen, die er nicht lurchschaut. Aufschluß konnte da ler Vortrag geben, den Bayerns ober- iter Denkmalpfleger Michael Petzet, ibrigens Bamberger Honorarprofessor, am Freitagabend zur Eröffnung es neuen Bamberger Museums für rühislamische Kunst im Hörsaal 1 ler Theologischen Fakultät hielt: „Authentizität und Denkmalkultus“ autete etwas nebulös der Titel. Tatsächlich ging es um solche wertenden Grundsätze der Denkmalpflege und im den Wandel, dem sie wie alles Menschenwerk unterworfen sind.

## Der Kult des Authentischen

Ein schwieriges Thema, räumte Petzet ein. Schon der inflationär gerauchte Begriff, dazu „ein Kult des Authentischen, der farbige Blüten reibt“. Bis hin zum „authentischen Eingeborenen“ oder gar zur „authentischen Fälschung“. Unabhängig davon sehen sich die Denkmalpfleger hm verpflichtet. So bereits durch die Charta von Venedig (1968) mit dem Auftrag, lebendige Zeugnisse zu bewahren und die geistige Botschaft der Vergangenheit als gemeinsames Erbe ler Menschheit künftigen Generationen weiterzugeben. „Authentizität“ st deshalb ein entscheidendes Kriterium in dem Test, der über die Aufnahme in die Liste des Weltkulturerbes entscheidet. Bambergers Altstadt hat ihn bekanntlich bestanden.

Worin aber kommt „Authentizität“ um Ausdruck? Der Generalkonservator sieht sie ausgeprägt in Form, Material, Technik, Funktion und Ort. Von deren Qualität leitet sich der authentische Geist des Denkmals ab, etztlich mithin das, was Walter Benjamin als Aura bezeichnet hat.

In einem Überblick seit dem 19. Jahrhundert und den Zeiten des französischen Kathedralenpuristen Viollet-le-Duc zeigte Petzet den Wandel auf, dem die Wertvorstellungen un-

terworfen waren – und selbstverständlich noch sind. Von der fixen Idee einer Stilreinigung, die nie existente Idealbauten rekonstruierte, über Dehios Maxime „Konservieren, nicht restaurieren“. Oder speziell Riegels Definition von Werten aus dem Jahr 1903, in der erstmals der Begriff des „Denkmalkultus“ erscheint und ein Alterswert proklamiert wird, der sich – das Fin de siècle liegt noch nicht allzu weit zurück – auf ein „In Schönheit sterben lassen“ zuspitzt.

Eingehend auf den Vorwurf des „modernen Reliquienkultus“, räumt Michael Petzet ein, daß es in eine Sackgasse führe, wenn die authentische Botschaft nicht mehr verstanden werde. Zudem verwies er auf die Gefahr, aus eurozentrischer Perspektive andersartige Maßstäbe außereuropäischer Kulturen zu verkennen. Neue Fragen würfen saurer Regen oder verseuchte Industrielandschaften auf – das Denkmal als Altlast?

Von Fall zu Fall im Sinn eines postmodernen Pluralismus sich aller Möglichkeiten bedienen, lautet der Lösungsvorschlag des Chefs des Landesamts. Pluralismus sei der moderne Denkmalkultus, genau gesehen nicht einmal postmodern, „weil die Denkmalpflege schon immer postmodern par excellence gewesen ist“.

## Trainierte Reparaturgesellschaft

An Selbstbewußtsein fehlt es den Hütern historischer Urkunden sichtlich nicht. Petzets Anregung: Denkmalpflege als Beitrag zum Kunstwollen zu betrachten. Existierten nicht Parallelen zu zeitgenössischen Tendenzen (Spurensicherung, Land art), gab der Durchbruch des Denkmalpflegejahrs 1975 nicht das Startzeichen für die Postmoderne in der Architektur? Und schließlich: Denkmalpflege als Teil des Umweltschutzes. Können nicht auf der Vorgabe ihrer Werte die Reparaturgesellschaft trainiert werden?

Petzet plädierte dafür, Gefühlswerte zu berücksichtigen, Überlebenssehnsucht als Motivation zu nutzen.



Gruppenbild zur Museumseröffnung: Generalkonservator Michael Petzet, Turkologe Klaus Kreiser, Stifter Manfred Bumiller, Universitätsrektor Alfred Hierold und Palais-Vorstand Heinz Gockel (von links). Foto: Rudolf Mader

Leiste sie nicht Trauerarbeit um Verlorenes, führe ihr Auftrag, Kontinuität herzustellen, nicht in eine moralische Dimension? Zum Gefühl heimlicher Geborgenheit trage beispielsweise nicht nur der Bamberger Dom bei, sondern die gesamte Altstadt, selbst das kleine Haus an der Ecke. Und so war Michael Petzet zu guter Letzt beim vorbildlich restaurierten Gebäude Austraße 29 gelandet.

☆

Dank und Anerkennung für Museumsstifter Manfred Bumiller, aber auch für seinen Architekten Rosenberg, hatten die Großredner zuvor abgestattet. Turkologieprofessor Klaus Kreiser begrüßte einen über-vollen Saal und spannte den Bogen der Rezeptionsgeschichte islamischer Kunst von der ersten großen Ausstel-

lung in München 1910 bis in die Gegenwart. Dabei betonte er die Bedeutung als Binde- und Brückenglied zwischen Antike und Mittelalter; eine Funktion, die zahlreiche Textilien und Gerätschaften in Kirchenschätzen spiegeln (der Sternenmantel Heinrichs II. im Bamberger Dözesanmuseum wäre ein besonders nahe liegendes Exempel). Ein Hinweis, den Kreiser in seinem Schlußwort wieder aufnahm, als er, das Islambild der Medien vor dem Hintergrund aktueller Politik kritisierend, die Tradition der Toleranz im Islam hervorhob.

Universitätsrektor Alfred Hierold nutzte die Gelegenheit. Zum einen zum Kompliment an die Bamberger Orientalistik, die Glanzpunkte setze. Zum andern wandte er sich gegen den seiner Meinung nach häufig zu hören-

den Vorwurf, die Universität bringe den Bürgern nur Schaden. Etwa, indem sie die Innenstadt durch Raumansprüche entvölkere. In diesem Fall sei er nicht zu erheben, im Gegenteil: das restaurierte Haus und seine Sammlung bereicherten das kulturelle Leben der Stadt: „Ich möchte den Appell an die Öffentlichkeit richten, mit Vorwürfen dieser Art Schluß zu machen und die Universität als ihre Universität anzunehmen.“

Manfred Bumiller, merklich erfreut und auch ein wenig stolz, blieb bescheiden und äußerte allenfalls noch den Wunsch nach einer ABM-Stelle zur Betreuung seiner Kollektion. Dann bat er die Gäste über die Straße in sein Haus (das wir in unserer Samstagsausgabe ausführlich vorgestellt haben). Winfried Schleyer